

Künstlerin und Sammlerin

Materialbilder, Objekte und Installationen von Sunhild Wollwage

Die Arbeiten von Sunhild Wollwage sprechen eine leise Sprache. Im Kunstbetrieb verhalten die äußerst fragilen Naturkonstrukte der 1938 in Stuttgart geborenen, in Liechtenstein lebenden Künstlerin dennoch nicht ungehört. Vom textilen Gestalten herkommend, hat sich Sunhild Wollwage auf ihrem künstlerischen Weg zunehmend der Natur zugewandt. Auf langen Wanderungen, bei denen sie weite Strecken zurücklegt, erläuft sich die Künstlerin und Sammlerin Sunhild Wollwage, einem Urtrieb des Menschen folgend, das Material für ihre Objekte und Installationen. Unter dem Titel „andando“ zeigt der Kunstraum Engländerbau in Vaduz einen Ausschnitt aus dem Oeuvre der vergangenen Jahre, der einen Einblick in die sensible, an der Natur orientierten Vorgehensweise der Künstlerin vermittelt.



ten, namentlich die Batik. In Kursen und autodidaktisch weitergebildet, wird der Umgang mit Material und Techniken aber schnell freier, experimenteller. Eine erste Zäsur im Schaffen der Künstlerin bilden die seit 1986 entstehenden „Waldbriefe“, in denen die meisterlich gehandhabte Batik-Technik ihren engen Grenzen entzogen und in der Kombination mit ungewohnten (Natur)Materialien in einen neuen, starken Ausdruck überführt wird. In einem Werkbericht äußerte sich die Künstlerin dazu wie folgt: „Vor ungefähr 30 Jahren machte ich meinen ersten Batikversuch und seither ließ mich diese Technik nicht mehr los. Eine Technik, die viele ‚Halbwahrheiten‘ hervorbrachte, und die in Europa keinen eigenen Weg gefunden hat - und die mich trotz allem fasziniert und sich meinem Leben verband. Nach langem Suchen und vertieftem Kennenlernen fand ich in den letzten Jahren einen neuen Weg, der für mich und meine Technik gangbar wurde. Es ist eine Verknüpfung von Natur und Technik. Meine Verbundenheit zur Pflanze - zum Wald - machte diese Symbiose möglich.“

Aus der Nähe zu den Dingen

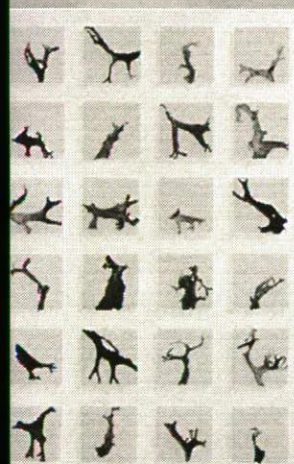
Im Wald gesammelte, abgefallene Kiefernnadeln werden unter der sorgfältig arbeitenden Hand und dem genau beobachtenden Auge der Künst-

lerin zu kleinen Preziosen. Aufgereiht auf eingefärbtem Textilgrund, einer geheimnisvollen rhythmisierenden Anordnung gehorchend und zu Zeilen geheftet, erinnern die „Waldbriefe“ in ihrer Erscheinung an archaische Schriftbilder. Das symbolkräftige Aufeinandertreffen von Natur und Zivilisation, wie es in diesen Arbeiten grundgelegt wird, begleitet das künftige Schaffen der Künstlerin und wird zu einem wesentlichen Aspekt des Werkes. Auf die Entfremdung des modernen Menschen von der Natur findet Sunhild Wollwage auf ausgedehnten Streifzügen durch Feld und Wald ihre eigene Antwort. Intuition kennzeichnet ihren Zugang, ein ambivalentes Gefühl von Geborgenheit und Vertrautheit einerseits, und der nichtkalkulierbaren Naturgewalt andererseits.

Am Beginn jeden Werkes steht das Sammeln von Naturmaterialien, das einem beinahe ritualisierten Ablauf gleichkommt. Kiefernnadeln, Grashalme, Waldmeisterfrüchte, Haselnusszweige, Samen, Dornen, Fliegenbeine, aber auch Papier, Filz oder Wachs kommen im meditativen Tun der Künstlerin zum Einsatz. Fasziniert von Struktur und Stofflichkeit kommt in monotonen, akribisch geordneten Reihungen, die dem textilen Rapport entsprechen, die Unterschiedlichkeit von scheinbar Gleichem zum Tragen, wird Kleinteiliges akzentuiert und leuchtet Chaos aus der Ordnung. Leicht und fragil wirken die Arbeiten, insbesondere die seit 1993 entstehenden „Nahaufnahmen“, die daran anschließende Werkgruppe der „Feldzeichen“ oder das als „opus infinitum“ angelegte „Waldmeistertuch“, wo rund 60.000 kleine Waldmeisterfrüchte in dichten Reihen ein Filztuch besiedeln, sodass eine fast malerische Qualität entsteht. Alle Objekte erwachsen in der völligen Ruhe, aus der Nähe zu den Dingen, und sie fordern diese Ruhe und Nähe, als Besinnung auf sich selbst, unvermittelt auch beim Betrachter ein.

Veränderte Szenerie ...

Eine weitere Dimension gewinnen die Objekte und Installationen von Sunhild Wollwage in den letzten Jahren durch die neu aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von Raum und Werk. Aus dem Verändern der Szenerie entsteht eine Wechselwirkung von Werk und Raum, die bestenfalls auch den Betrachter interaktiv mit einbindet. Sinnfälliges Beispiel für diese Strategie stellen die Installationen mit den aus Papier geformten, mit Wachs stabilisierten Schalen dar, die in unterschiedlichem Ambiente (aufgereiht



„Im Gehen und Finden bin ich“, lautet eine zentrale Aussage von Sunhild Wollwage. In dieser Formulierung kommt nicht nur der künstlerische Beweggrund Wollwages zum Tragen, sondern auch ihr existenzielles Verhältnis zur Natur. Geprägt von einer Kindheit, die in die Jahre der Kriegs- und Nachkriegszeit fiel, gehörte das Sammeln

und Suchen von Nahrung, von Früchten und Pilzen, im Wald und auf abgeernteten Feldern zum Alltag jener Zeit. Aus der damaligen Notwendigkeit erwuchs wohl das ganz besondere, von äußerstem Respekt geprägte Naheverhältnis, mit dem die Künstlerin der Natur auch heute noch entgegentritt.

Am Beginn des künstlerischen Weges von Sunhild Wollwage stand jedoch das textile Gestal-

im Sand, in immer neuen Formationen auf einem See schwimmend oder in einer Metallwanne in einer Farbrüchshalle) eine jeweils eigene Beziehung zum sie umgebenden Raum bilden. Doch ist es bei Sunhild Wollwage nie nur das Formale und das Strukturelle allein, das sie zu immer neuen Arbeiten inspiriert. In der Betonung eines Inhaltes, der aber meist nicht vordergründig aufgepflanzt ist, sondern sich in der Betrachtung erst nach und nach erschließt, ist der Kunst von Wollwage „über das Formale hinaus ein moralischer Grundton“ (Cornelia Wieczorek im gleichnamigen Buch zur Ausstellung „andando“) eigen. Doch wird „alles Pädagogische und Belehrende vermieden. Zunächst konstatieren ihre Arbeiten, erstellen Protokolle des Wahrgenommenen, bieten aber darüber hinaus dem Betrachter stets genügend Anhaltspunkte, sich ihnen entweder über die ästhetische Erscheinung oder über ein emotionales Assoziationsfeld anzunähern“. Wollwage betreibt Spurensicherung, sammelt Kleinteiliges, abgestorbenes Naturmaterial, Reste und Objekte der Natur. In ihrem Tun dokumentiert sie Natur, rekonstruiert Zusammenhänge und schafft neue Verbindungen zwischen Kunst und Natur. Im Aufzeigen vergangener Spuren wird die Zukunft gegenwärtig, den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen illustriert die Künstlerin sensibel und behutsam, wie es ihre Art ist. Arbeiten wie „Mehlpuppen“ oder ein Kreuz aus Zuckereiern leiten über zum jüngsten Werk, dem „Zuckerturm“. In tagelanger Arbeit aus handelsüblichem Würfelzucker aufgebaut, setzt sich diese architektonische Skulptur einerseits mit der industriellen Massenproduktion auseinander, und bringt andererseits über den Aspekt der Vergänglichkeit und den scheinbar verschwendeten Arbeitsprozess den Zeit-Faktor mit ins Spiel. Kristallin-glitzernd, wehrhaft und Schutz bietend zugleich, über das alltägliche Dasein hinausgehoben, zur Decke emporragend, wirkt er wie ein geheimnisvolles, phantastisches Bauwerk, hinter dem sich unzählige Träume verbergen können.

Ariane Grabher

212 Kultur Juni 2003